

BAUNETZWOCHE #452

Das Querformat für Architekten

12. Mai 2016



**TEFLON
FÜRS AUGE**

Über Fassaden deutscher
Nachkriegsarchitektur

MAKING HEIMAT

DIESE WOCHE

Betonshelter mit Satteldach oder Klein-Aleppo zum Selberbauen? Making Heimat heißt der deutsche Beitrag zur Architekturbiennale in Venedig, und so nennt sich auch die Online-Datenbank, in der die Kuratoren aktuelle Projekte zur Flüchtlingsarchitektur in Deutschland schon vorab veröffentlicht haben. Der Name für Datenbank und Venedig-Auftritt beinhaltet eine Überzeugung: Heimat lässt sich machen. Aber wie? Ein kritischer Blick auf eine architektonische Landkarte.



8 Making Heimat

Von Sophie Jung

<u>3</u>	Architekturwoche
<u>4</u>	News
<u>20</u>	Buch
<u>22</u>	Bild der Woche

Titel: Notunterkunft von gunther&schabert in München,
Foto: Birkenholz **oben:** Wohnprojekt von urbandrei in Ostfildern, Foto: Markus Guhl

BauNetz Media GmbH

Geschäftsführer: Jürgen Paul

Creative Director: Stephan Burkoff

Chefredaktion: Jeanette Kunsmann

Texte: Stephan Becker, Sophie Jung,
 Jeanette Kunsmann, Annika Wind

Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler

Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:




 Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



© Sam Jacob Studio

FREITAG

Sehen wir einen unscheinbaren Pub aus viktorianischer Zeit, der sich als konstruktivistisches Monument zu ungeahnter Größe aufschwingt? Wer angesichts dieser unübersichtlichen historischen Gemengelage vermutet, hier habe Sam Jacob seine Hände im Spiel, liegt richtig. Der Spezialist für neopostmoderne Überraschungen erhielt nun grünes Licht für sein Queen-Adelaide-Projekt. In Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum, das seit Jahrzehnten das Gebäude nutzt, entsteht im Londoner Stadtteil Shoreditch ein halbrunder Anbau, der entfernt an Melnikows Haus in Moskau erinnert. Was spielerisch wirkt, hat, wie bei Jacob üblich, Gehalt: Sein Entwurf interpretiert die historischen Entwicklungen, die diese besondere räumliche Situation entstehen ließen. *sb*

NEWS

SFMOMA

SNØHETTA IN SAN FRANCISCO



Foto: San Francisco Museum of Modern Art, © Snøhetta

Mitte Mai ist es soweit, dann wird das San Francisco Museum of Modern Art (SFMOMA) nach den Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen des spätmodernistischen Bestandsgebäudes von Mario Botta durch Snøhetta wiedereröffnet. Neben ergänzenden 12.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche beinhaltet der 22.000 Quadratmeter-Neubau der norwegischen Architekten Restaurierungswerkstätten, eine Bibliothek und Workshop-Räume. Mitbegründer und Snøhetta-Partner Craig Dykers sieht den Neubau als eine Weiterführung der Botta-Terrassen, die gleichzeitig aber mit der Ostfassade ein völlig neues Erscheinungsbild schafft.

Eröffnung am 14. Mai 2016

www.sfmoma.org

DOMINIQUE GONZALEZ-FOERSTER

IN DÜSSELDORF



Installationsansicht im K20, © ADAGP, Paris 2016 / VG Bild-Kunst, Bonn 2016, Foto: © Achim Kukulies, © Kunstsammlung NRW

In der Kunst von Dominique Gonzalez-Foerster dreht sich alles um die Erfahrung und Reflexion von Räumen und Zeiten. Mit teilweise minimalen Mitteln evoziert sie Orte, Personen und Themen aus unserer kollektiven Erinnerung, darunter Filmikonen wie Klaus Kinski, die Stadtutopie Brasilia oder die Psychoanalyse. Dabei geht es Gonzalez-Foerster nicht um die perfekte Illusion, sondern um einen Schwebeszustand zwischen Wiedererkennen und Verwunderung, Erinnerung und Spekulation. Mit etwa 15 labyrinthisch angelegten Räumen gibt *Dominique Gonzalez-Foerster 1887 – 2058* einen Überblick über ihr Schaffen in den vergangenen 25 Jahren.

Noch bis zum 7. August 2016 im K20

Grabbeplatz, Düsseldorf

www.kunstsammlung.de



la Biennale di Venezia

15. Mostra Internazionale di Architettura

BIENNALE ARCHITETTURA 2016

REPORTING FROM THE FRONT

28.5-27.11 VENEZIA

Warum an Project Collaboration Software kein Weg mehr vorbei führt?

Ganz einfach: Erfolg entsteht, wenn die Kommunikation stimmt. Aber im Informationsdschungel den Überblick zu behalten ist sogar für strukturierte Unternehmen heute eine der größten Herausforderungen.

Effektive Project Information Management-Lösungen wie die von Newforma unterstützen Projektteams dabei, mit allen Arten von Informationen einfach umzugehen. Sie ermöglichen das Teilen, Zugreifen und Aktualisieren von projektrelevanten Daten und das unabhängig davon, wo die einzelnen Teammitglieder sich gerade befinden - vor Ort, im Büro oder unterwegs.

Erfahren Sie, wie Sie das explosionsartige Wachstum von Projektinformationen sicher beherrschen können. Laden Sie sich noch heute Ihr kostenfreies Exemplar unseres Whitepapers herunter:



Jetzt herunterladen

 NEWFORMA®

VERWALTUNG VERWANDELT

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN



Foto: Brigida González

In erster Linie erwarben Wittfoht Architekten den dreigeschossigen Verwaltungsbau unweit des Stuttgarter Hauptbahnhofs, um ihr eigenes Büro dort unterzubringen. Kennzeichen des Beton- und Stahlbaus von 1965 waren das Sockelgeschoss, eine an drei Seiten umlaufende Bandfassade und ein ausgestelltes Treppenhaus mit Glasbausteinen. Nach der Sanierung ist der unscheinbare Sechzigerjahre-Typus kaum wiederzuerkennen: lichte, weite Büroflächen anstelle von Zellenbüros im Zweibund, gekrönt durch eine offene Wohntage mit Ausblick über die Stadt. Nur das Treppenhaus, das wie ein Henkel das Gebäude überragt und eine kurze Fassade sind wie einst von Muschelkalk bedeckt.

www.baunetzwissen.de/Sonnenschutz

MESSEN AUF RÄDERN

PROJEKT BEI DESIGNLINES



Dojowheel von Five AM, Foto: stor

Das Wohnmobil ist wieder da. Von seinen nomadischen Besitzern wird es heute Campervan genannt und ist Symptom wieder auflebender Wanderlust. Weil man aber auch zum Reisen Geld braucht, fährt die Arbeit im besten Fall mit. Die Designer von Five AM aus dem belgischen Kortrijk haben mit ihrem Anhänger *Dojowheel* einen rollenden Arbeits- und Wohnraum entworfen. Zwei Jahre stand der alte Caravan im Hinterhof des Designstudios, bis ihn Olivier Caluwier und Mathieu Bellens umbauten, um mit ihm zur Möbelmesse nach Mailand zu fahren. Die Ausklappkissen bilden Sofa und Liegefläche, der Tisch lässt sich auf Höhe der Sitzfläche absenken, während der Raum darunter als Schrank genutzt werden kann.

www.designlines.de

VIERTE RUNDE

ICONIC AWARDS AUSGELOBT

Architect of the Year 2015: Thomas Heatherwick
Foto: © Elena Heatherwick

Im letzten Jahr wurde das britische Heatherwick Studio als *Architect of the Year* und das Shakespeare-Theater in Danzig von dem italienischen Architekten Renato Rizzi als *Project of the Year* geehrt – nun gehen die Iconic Awards in die vierte Runde. Auch 2016 wird der Preis vom Rat für Formgebung wieder in den fünf Hauptkategorien *Architecture*, *Interior*, *Product*, *Communication* und *Concept* und drei Sonderkategorien *Architect of the Year*, *Interior Designer of the Year* und *Project of the Year* vergeben – wobei letztere jeweils mit 10.000 Euro dotiert sind. Teilnehmen können Architekten, Innenarchitekten, Ingenieure, Fachplaner, Designer sowie Agenturen, Unternehmen und Hersteller. Anmeldeabschluss ist der 20. Mai 2016.

www.iconic-architecture.com

444* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt

MAKING HEIMAT

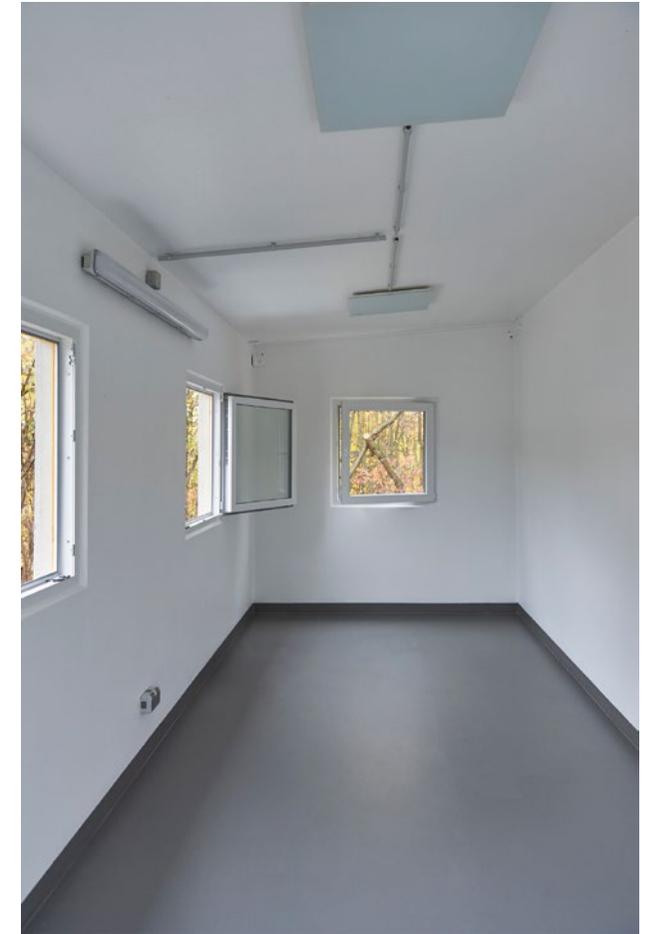
Gemischtes Wohnprojekt von urbandrei (Stuttgart) für Geflüchtete mit Asylstatus und für Obdachlose in Ostfildern. Foto: Markus Gulth

Diese und nächste Seite: Beton-Shelter der Firma Hachmeister in Ahrweiler
Fotos: Martin Hachmeister



VON SOPHIE JUNG

Betonshelter mit Satteldach oder Klein-Aleppo zum Selberbauen? Making Heimat heißt der deutsche Beitrag zur Venedig-Biennale, und so nennt sich auch die Online-Datenbank, in der die Kuratoren aktuelle Projekte zur Flüchtlingsarchitektur in Deutschland schon vorab veröffentlichen. Der Name für Datenbank und Venedig-Auftritt beinhaltet eine Überzeugung: Heimat lässt sich machen. Aber wie? Ein kritischer Blick auf eine architektonische Landkarte.



Eine Kolonie kleiner Häuschen liegt ordentlich in Reih und Glied an einem Berghang. Recht idyllisch schmiegen sich ihre vielen Satteldächer in die hügelige, rheinland-pfälzische Landschaft. Was man kaum vermutet: Die süßen Mini-Bauten wurden komplett aus Beton gefertigt, genauer: Dach und Wände wurden aus Betonfertigteilen und vor Ort zusammengefügt wie ein Lebkuchenhaus. Und was man noch weniger erwartet, ist ihre Bewohnerschaft: Hier leben Asylbewerber. Die Kolonie ist ein, so unschön es klingt, Erstaufnahmelaager.



tationsmaschine, die ein Abbild davon schafft, was jetzt gerade architektonisch angesichts der Flüchtlingskrise in Deutschland passiert. Und: Es passiert viel. Doch trotzdem kommen grundsätzliche Fragen auf. Was ist Heimat? Reicht ein simples Obdach, ein gesichertes Existenzminimum, damit sie entsteht? Sollten die Neuankömmlinge sich ihre Häuser selbst bauen, um ihre Herkunft auch in der Architektur zu wahren? Oder ganz anders: Sollte ihr Ankommen wie in Ahrweiler direkt mit dem „Heimeligen“ kleiner Satteldach-Häuschen beginnen?

Viel Nachsinnen über die Bedeutung von Heimat konnte das Büro **günther & schabert** (München) nicht, als es im letzten Jahr mit der Realität eines akuten Notstands umgehen musste. Im Rahmen eines Sofortprogramms der Stadt München haben sich günther & schabert damit auseinandergesetzt, was ein Mensch mindestens braucht, wenn er erst einmal für ein paar Wochen unterkommen muss. Viereinhalb Quadratmeter, so ihr Ergebnis, stehen jeder

Das Beton-Shelter der Firma Hachmeister wurde vom Ingenieur **Peter Görgen** entwickelt – es ist eines der knapp fünfzig Projekte, die vom 28. Mai bis zum 27. November im deutschen Pavillon der Venedig-Biennale unter dem Titel „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ vorgestellt werden. Die Kuratoren Peter Cachola Schmal, Oliver Elser und Anna Scheuermann vom Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt thematisieren bei diesem Beitrag eine stadttheoretische Auseinandersetzung um das Ankommen fremder Menschen in Deutschland und verbinden sie mit einer ganz akuten Fragestellung: Wie lässt sich architektonisch mit der Flüchtlingskrise umgehen? Gemeinsam mit der Bauwelt hat das DAM im letzten Jahr einen Open Call gestartet und dabei Bauherren, Baufirmen und Architekten aufgefordert, ihre Entwürfe und Realisierungen zum Thema einzureichen. Seit dem 10. März sind die Ergebnisse auf einer öffentlichen Datenbank zu sehen. Die Beiträge reichen von Zelten mit Reißverschluss-Extensions, Containerdörfern mit flexibler Raumaufteilung bis zu neuen Wohnungen in Berliner Altbauten. www.makingheimat.de ist eine Dokumen-



Oben: Leichtbauhallen als Notunterkunft in München, Foto: Birkenholz
Unten: Holzkjoen von günther&schabert in der Notunterkunft, Foto: Jan Schabert



Temporäre Wohnhäuser von Trapp Wagner nahe Fulda
Fotos: © Dr. Michael Fladung

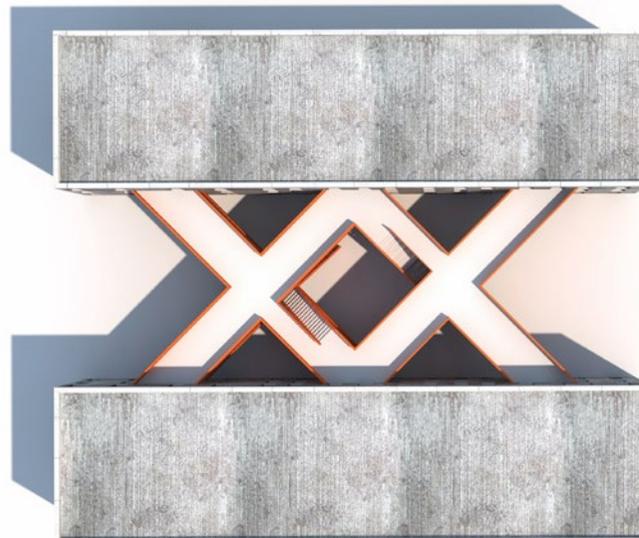
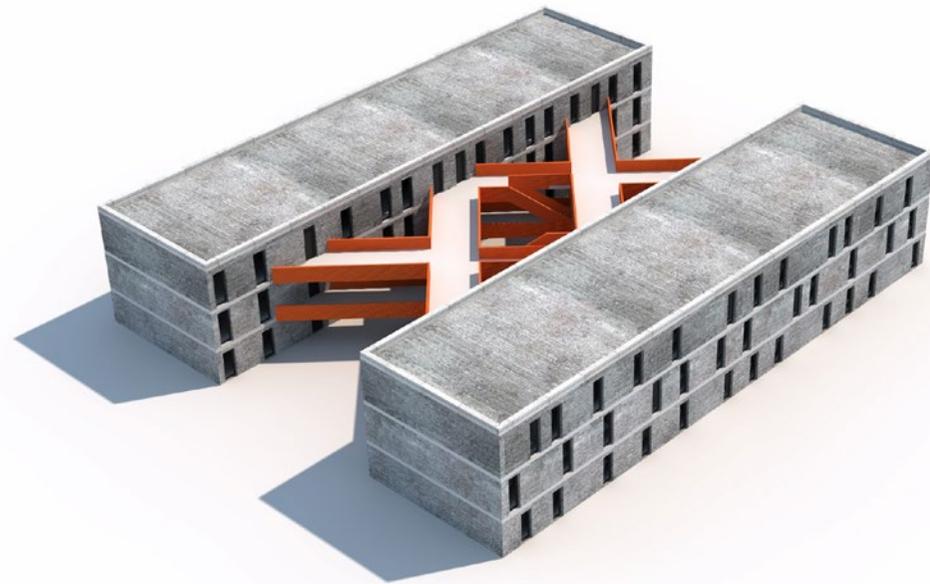


Person zu. Kojen aus Holz hat das Büro für zwei, vier und fünf Betten entworfen. Mit Verkehrs- und Nebenfunksflächen kommt man auf neun Quadratmeter pro Bewohner. In schnell hochziehbaren Leichtbauhallen, die als Überbrückungsunterkunft auf Randgebiete der Stadt verteilt sind, bilden die geschreineren Modulsysteme den vorläufigen Wohnraum für jeweils 116 Menschen. Aus Sicherheitsgründen nur 1,60 Meter hoch – die Security kann mit einem Blick über alle Kojen schauen – sind sie mit kleinen, persönlichen Regalen über den Betten ausgestattet. Nischen bilden den Eingang der offenen Boxen, die Kästen sind in der großen Halle versetzt angelegt – ein gestalterischer Versuch, der Anlage die Rigidität eines Lagers zu nehmen. Das Münchner Büro liefert einen zeitgenössischen Entwurf für ein Leben am Existenzminimum, als Notunterkunft, die ebenso schnell abgebaut werden kann, wie sie aufgebaut wurde.

Auch Bauhäusler Hannes Meyer widmete sich 1926 bei dem Co-op-Zimmer der Frage, was ein Mensch mindestens braucht. In sein minimales Interieur – ein Bett, ein Tischlein, ein Klappstuhl – setzte er auch ein Grammophon. Trotz absoluter Reduk-

tion auf das Wesentliche fügte Meyer dem Zimmer ein Symbol für die Individualität und den individuellen Gestaltungswillen hinzu. Günther & Schabert ermöglichen den Flüchtlingen ein Maximum an Selbstbestimmung, wenn sie von verschiedenfarbigen Vorhängen einen als Tür für die Kojen selbst aussuchen können.

„If we are saved we feel humiliated, and if we are helped we feel degraded“, schrieb Hannah Arendt 1943 in ihrem Essay „We refugees“. Und sie macht deutlich: Die reine Hilfe, das bloße Weiterexistieren unter sicherem Obdach reicht den Geflüchteten auf Dauer nicht, sie degradiert sie sogar zu Hilfsbedürftigen. Aktuell heißt das auch, wenn Menschen in Feldbettenlagern leben wie in den Turnhallen oder im Tempelhofer Flughafen und ihr Alltag nur vom Rhythmus der Kantine vorgegeben ist, werden sie entmündigt. Diese Erkenntnis ist auch in den architektonischen Umgang mit Geflüchteten vorgedrungen. *Making Heimat* stellt zum Beispiel das Projekt vom hessischen Büro **Trapp Wagner** (Hünfeld) vor. In der Nähe von Fulda hat es für Asylbewerber, also Menschen mit dem gleichen temporären Aufenthaltsstatus wie den Bewohnern der Münchner Leichtbauhallen, Unterkünfte entwickelt, in denen sie einige



Monate leben können. Aus vorfabrizierten Holzelementen schnell konstruierbar, verfügen die zweigeschossigen Modulbauten über Gemeinschaftsküchen. Hier können die Flüchtlinge selbst kochen. Sie bewohnen auch richtige Zimmer für zwei bis drei Personen. Die zwei Bäder für 15 Personen sind nach Geschlechtern getrennt. Trapp Wagner machen aber noch etwas: Ihre Modulbauten können mit verschiedenfarbigen Metallfassaden verkleidet werden, und leicht geneigte Satteldächer nehmen den Konstruktionen ihren Container-Charakter. Trotz Effizienz und geringer Kosten bringt das Büro also ein Mindestmaß an Gestaltung in ihre Unterkunftsarchitektur.

Ähnlich wie beim Beton-Shelter vertreten sie eine Art abstrahierten Heimatstil. **Hirsch Architekten** (Hildesheim) sind da progressiver. Ihr Projekt Refugium ist auch Modularchitektur: Einzelelemente mit flexiblen Grundrissen können zu mehrgeschossigen Wohnblöcken kombiniert werden. Während Trapp Wagner Erschließungsmodule entwickelten, werden die einzelnen Wohnungen von Hirsch über eine breite Treppenanlage und schwebende Stege erschlossen. Es entsteht ein nach außen verlagertes Netz aus Zuwegen, das quasi zwischen die einzelnen Baublöcke geklemmt wird. Farblich stark abgesetzt – im Entwurf ist die Treppenanlage aus einem knallroten Material – wird diese Zuwegskonstruktion zu einer Skulptur zwischen den Bauten. Dieser ästhetische Ansatz führt zu einem interessanten Punkt: Sollte eine Architektur, die für Flüchtlinge und Hilfsbedürftige gemacht wird, unauffällig sein? Muss sie sich integrieren, oder kann sie nicht auch besonders sichtbar sein?



Diese und nächste Seite: gemischtes Wohnprojekt von urbandrei für Geflüchtete mit Asylstatus und für Obdachlose in Ostfildern, Fotos: Markus Guhl



Im baden-württembergischen Ostfildern haben sich **u3ba** camilo hernandez+harald baumann (Stuttgart) für Sichtbarkeit entschieden. Ihre Wohnbautypen sind schwarz und enden mit einem gekappten Satteldach. In die metallverkleideten Holzrahmenkonstruktionen sind nur wenige Quadratfenster eingeschnitten, es gibt keinen Traufvorsprung – man denkt glatt an die designte Strenge eines Zumthor. Als „Architektenhäuser“ bezeichnete Oliver Elser die schwarzen Wohnbauten auf einer Pressekonferenz.

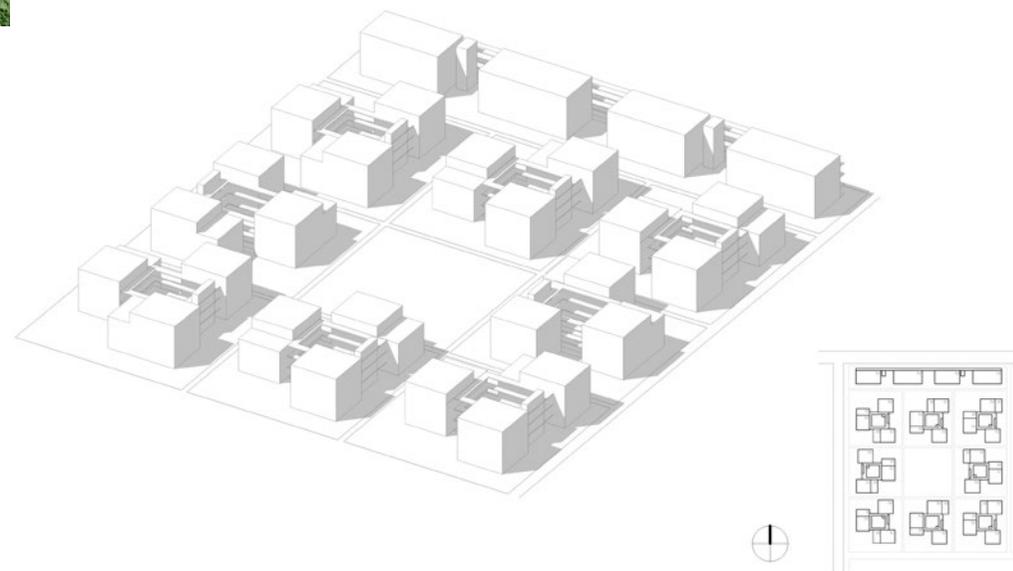
In Ostfildern ist man schon an einer ganz anderen Stelle der Debatte angekommen. Hier geht es nicht mehr um Überbrückungsarchitekturen oder erste Unterkünfte für Asylsuchende, sondern um Wohnraum für Personen mit Aufenthaltsstatus. An dieser Stelle fließt die schon lange schwelende Wohnungsfrage mit den neuen Herausforderungen der Flüchtlingskrise zusammen. Das Team von u3ba hat in Ostfildern keine temporäre Siedlung entwickelt, sondern eine auf 40 Jahre angelegte Architektur, in der Flüchtlinge mit anerkanntem Status und Obdachlose gemeinsam leben.

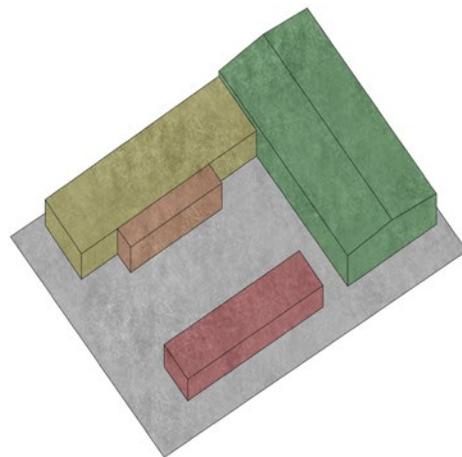


StadtBauKasten von florian kriegler architektur und städtebau, © florian kriegler architektur und städtebau GmbH

Das Büro **florian kriegler architektur und städtebau** (Darmstadt) sieht bei seinem StadtBauKasten-Konzept auch eine soziale Mischung vor, die vom Bauherren flexibel gestaltbar ist. Es hat eine modulare Siedlungsstruktur entwickelt, bei der sich verschiedene Wohnhaustypen um einen begrünten Innenhof gruppieren lassen. Die Wohnungen für Flüchtlinge lassen sich je nach eingangs gewähltem Grundrissmodul anschließend entweder in Sozial- oder in Studentenwohnungen umwandeln. Entweder von vornherein oder über eine langsame Umnutzung bietet der StadtBauKasten unterschiedliche Wohnformate an. Die Stadt Kronberg plant derzeit ein solches Projekt mit Ein- bis Dreizimmerwohnungen für bis zu 80 Flüchtlinge.

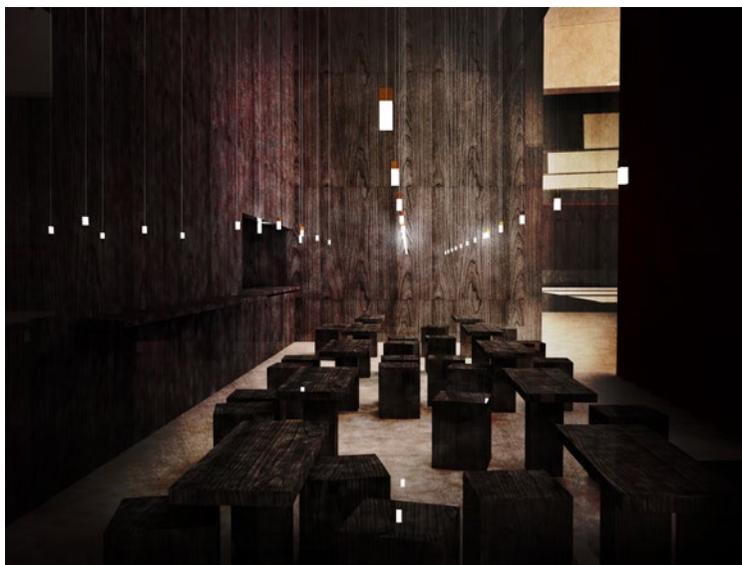
In München geht **Kollektiv A** (Berlin) noch einmal ganz anders mit dem Thema soziale Durchmischung um. Es plant einen „Ort des Ankommens“. Dabei wandeln die Architekten im Stadtteil Johanneskirchen das ehemalige Firmengelände einer Holzhandlung zu einem Kreativ-Quartier um und integrieren darin soziale Einrichtungen und Wohnungen für Flüchtlinge. Der Initiator des Projekts ist der Gastronom Wolfgang Nöth, der das Konzept in Zusammenarbeit mit dem Amt für Wohnen und Migration entwickelt hat. Die 7.000 Quadratmeter große ehemalige Fertigungshalle soll zu einem Veranstaltungsort mit Bühne, Ausstellungsflächen, Ateliers und offenen Werkstätten umgebaut werden. In ein Bürogebäude sollen die Verwaltung, eine Beratungsstelle des Amtes für Wohnen und Migration, Kinderbetreuung und eine Sprachschule einziehen. Eine kreative, tolerante Umgebung wird das also werden, in die Kollektiv A nun einen Wohnblock für 240 Flüchtlinge integrieren will. Dafür setzt es industriell gefertigte Holzrahmenmodule in das Konstruktionsraster einer der Hallen auf dem Gelände. Der Grundriss seiner seriellen Wohnungen ist ungewöhnlich: große Wohnküchen und





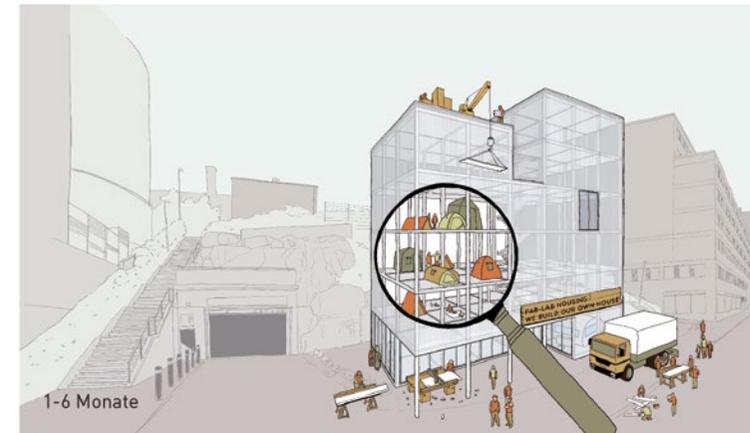
kleine Schlafzimmer. Aus Befragungen mit Flüchtlingen erarbeitete Kollektiv A diese Raumaufteilung. „Eine große Küche, in der wir uns alle treffen“, hatte eine Person auf die Frage geantwortet, was sie sich für ein Wohnen in Deutschland wünschen würde und hinzugefügt: „Ein kleines Haus mit Hof und Garten“. Auch diesen Wunsch kann Kollektiv A umsetzen: Großzügige Laubengänge zum Hof und Nutzgärten auf der Südseite sind geplant. In ferner Zukunft sollen diese Flüchtlingsunterkünfte einmal zu Studentenwohnungen umfunktioniert werden.

„Die schwierigen Fragen des Zusammenlebens unterschiedlicher Lebensweisen“ sollten wir „offen angehen“, forderte Slavoj Žižek kürzlich in der Zeit. Dabei sollten wir „die wahre Begegnung mit einem echten Nachbarn und einer echten Nachbarin in seiner respektive ihrer spezifischen Lebensform“ ermöglichen. Architektur und Städtebau machen eben jene Lebensformen der Nachbarn sichtbar. Und: Sie sollten in der Stadt auch sichtbar sein. Noch aber sind viele Unterkünfte und Wohnprojekte an den Rand



„Ort des Ankommens“ von Kollektiv A, © Kollektiv A





Links: Parkplatzüberbauung in Koblenz von Hermanns Architekten, © Hermanns Architekten
 Rechts: Arrival City 4.0 von Drexler Guinand Jauslin Architekten. © Drexler Guinand Jauslin Architekten

Die Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot führt diesen Ansatz noch einen Schritt weiter: Flüchtlinge sollten sich ihre eigenen Städte bauen. Klein-Aleppo in Bielefeld und Neu-Kobane in Frankfurt etwa. Das ist das Modell, nach dem sich Ankömmlinge eine neue Heimat machen können. Ein mutmaßlich unrealistischer Vorschlag. Darüber nachdenken kann man aber schon.

www.makingheimat.de

der Städte verlagert. Die Leichtbauhallen, für die Günther & Schabert ihre Schlafknoten entwickelten, sind an der Peripherie Münchens verstreut, und selbst der „Ort des Ankommens“ von Kollektiv A bildet städtebaulich eine Art Insel. In Koblenz hingegen, das zeigt die Datenbank von Making Heimat, entwickelten **Hermanns Architekten** aus Köln für das Gelände des Rhein-Mosel-Campus eine Wohnunterkunft in Holzbauweise und zwar als Überbauung eines Parkplatzes. Bisher ist es nur ein Entwurf oder eine Vision, doch das Modell ließe sich an vielen Orten umsetzen.

Hermanns Parkplatzüberbauung ist einer der kühnsten Vorschläge, die sich in der Datenbank Making Heimat finden lassen. Er geht jedoch lange nicht so weit wie das Projekt „Arrival City“ von **Drexler Guinand Jauslin Architekten** (Frankfurt). Ihr Vorschlag, der nicht in der Datenbank aufzufinden ist, gibt nur eine Gebäudestruktur vor, in der sich die Flüchtlinge nach und nach ihre eigene Wohnung bauen.

FASSADE

Agraffe.
Curtain Wall.
Halteanker.
Sandwich.
VHF.

...noch Fragen?

BAUNETZ WISSEN
Das Online-Fachlexikon

sponsored by **CM**  **MHZ**
sonnenschutz. perfekt. anders. LICHT. RAUM. LEBEN.



TEFLON FÜRS AUGEN

ÜBER EIN DEUTSCHES NACHKRIEGSPHÄNO- MEN: DIE KACHEL

VON ANNIKA WIND

Jeden Tag eine Bausünde weniger – das hatte Turit Fröbes „Abreißkalender“ zu bieten, den die Kunsthistorikerin in den vergangenen Jahren mit den Ansichten von Bausünden zwischen Hagen und Hannover ausstattete. Vielleicht sollte man mal in ihrer Bildersammlung nachschauen, wie viele gekachelte Fassaden sie darin versammelte? Fest steht: Im Kröner Verlag ist nun ein schmaler Band erschienen, der ein umstrittenes Phänomen deutscher Nachkriegsarchitektur thematisiert – die Kachel.

Markus Krajewski hinterfragt darin, wieso sich die 50er- und 60er-Jahre-Architektur ausgerechnet auf Keramiken fokussierte. Ja wie es dazu kommen konnte, dass zwischen 1948 und den frühen 60er Jahren die Fassaden unserer Städte komplett verkachelt wurden. Und man dafür Gründerzeitbauten – oder das, was von ihnen nach dem Krieg übriggeblieben war – von Stuck und Zierrat befreite und regelrecht „entdekorierter“. Ab 1953 hatte die Lobbystelle der deutschen Fliesenindustrie jedes Jahr ein „Fliesen-Taschenbuch“ herausgegeben, das neue Absatzrekorde vermeldete. Allein 1956, so liest man hier, wurden in 15 westdeutschen Werken ganze 11,3 Millionen Quadratmeter Wandfliesen produziert. Und, so schrieb ein Jahr später Hans Wolfenter: „Die Verwendung der feinkeramischen Fliese und des feinkeramischen Kleinmosaiks für Fassadenverkleidungen findet zunehmende Aufmerksamkeit. Die in den letzten Jahren gesammelten Erfahrungen berechtigen zu einer günstigen Prognose für die Zukunft.“

Was vor dem Krieg vor allem in den Benelux-Ländern anzutreffen war – etwa in Bäckereien und Metzgereien – oder in Südeuropa aufgrund der kühlenden Wirkung von Kacheln als Ornamente über Häuserfassaden wuchs, gehörte schon bald zum Standardprogramm

westdeutscher Häuserverkleidungen. Zwar setzten auch prominente Baumeister wie Egon Eiermann auf Kacheln wie etwa das Verwaltungsgebäude der Ruhrkohle AG in Essen zeigt. Grundsätzlich verbreitete sich die neue Fassadengestaltung aber über die „graue Architektur“, über die Masse an Wohnungs- und Verwaltungsbauten abseits großer Namen wie Wilhelm Riphahn, Rudolf Schwarz oder Oswald Mathias Ungers. Krajewski versucht, die Gründe dafür zu finden. Er beschäftigt sich mit dem Phänomen des Rasters in Architektur und bildender Kunst, mit Vorbildern und Nachahmern. Vor allem aber blickt er auf die Situation nach 1945 in Deutschland, auf die „Stunde Null“ und „Tabula Rasa“ im Städtebau. Durch die enorme Zerstörung der deutschen Städte hätten, so der Professor für Mediengeschichte und -theorie an der Universität Basel, die neuen Fassaden auch so etwas wie eine neue Ordnung in der Stadtplanung und Struktur ermöglicht: „Während im Horizontalen der parzellierten Fläche, in den Rastern der Boden- und Grundstücksverteilung alles weitestgehend beim Alten blieb, zeigte sich in der Vertikalen der Bruch mit der Vergangenheit umso augenfälliger.“

Dass sich sein Buch vor allem auf Köln bezieht, ist kein Zufall: 78 Prozent der Stadt waren nach dem Zweiten Welt-



Fotos diese und vorige Seite:
© Christian Werner

krieg zerstört und die Rheinmetropole exemplarisch für den drängenden Wiederaufbau und die Wohnungsnot in Westdeutschland. Hinzu kommt der besondere Blick des Fotografen Christian Werner, der einen gesonderten Bildteil an Stadtansichten etwa aus Köln oder Berlin beisteuert. Er hat die eigentümliche Schönheit bunter Fassadenelemente, harmonischer Keramikflächen und verstörender Brüche zwischen Alt und Neu eingefangen. Frontal und nüchtern – würdigend und nicht herabmindernd.

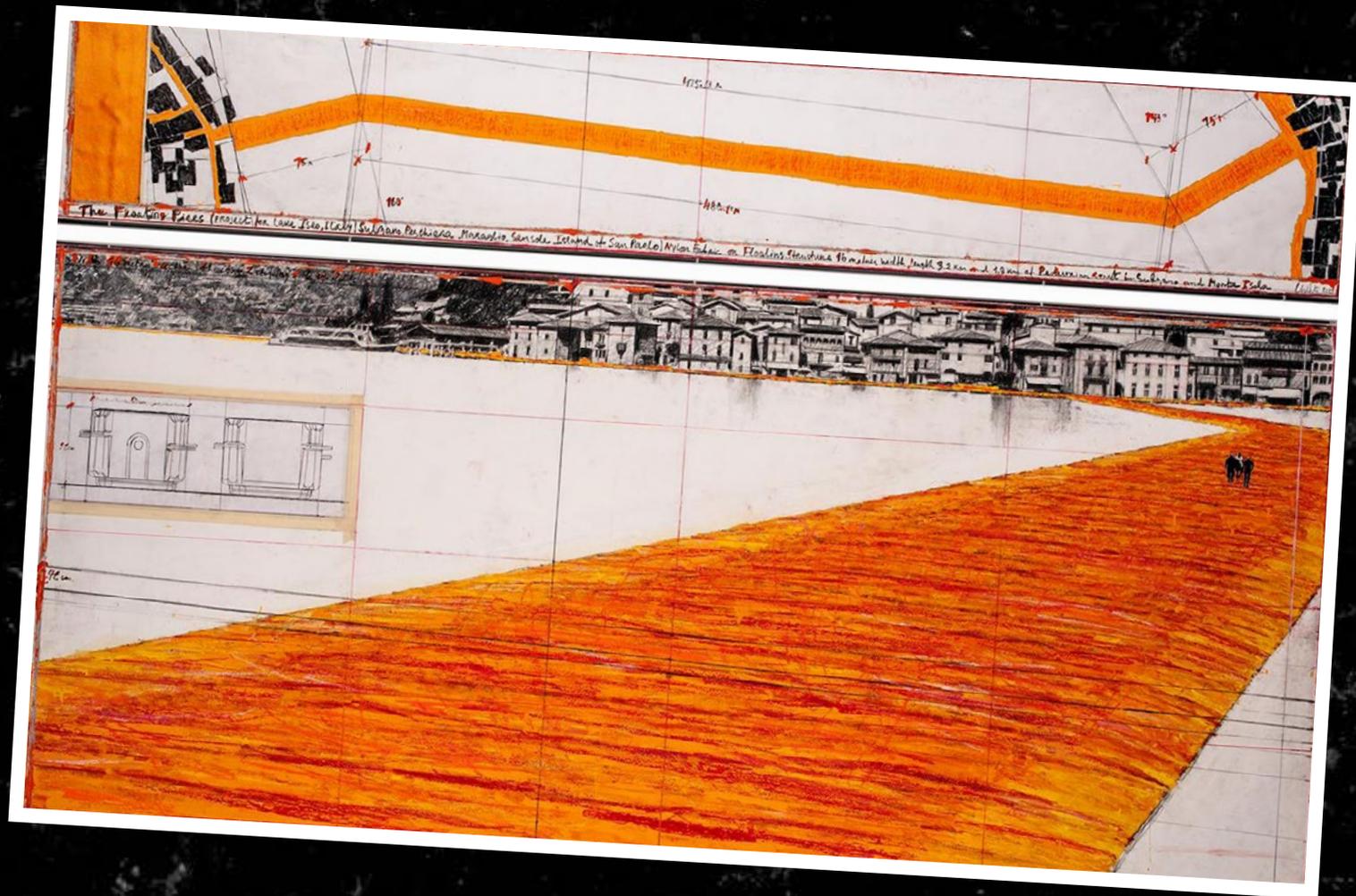
Kacheln sind fest, gebrannt, porenfrei – und vor allem abwaschbar. Sie halfen auch dabei mit, eine neue Ordnung und Ästhetik anzuzeigen. Ein „Kleiderwechsel als Zeichen einer neuen Ideologie“, so schreibt Krajewski. Heute dominieren allerdings die Risse und Schmutzflecken vergangener Jahrzehnte. Vielleicht ist das der einzige Wermutstropfen: Krajewskis bemerkenswerter, interessanter Band

erklärt anschaulich, hintergründig und klug ein Phänomen architektonischer Außengestaltung. Er blickt quasi hinter diese „Oberflächen ohne Raffinessen“, nicht zuletzt, um das durch Verfall und Vernachlässigung „Entwürdigte zu würdigen“. Zu wenig wird allerdings die Frage thematisiert, wie mit den Kachelwänden unserer Städte in Zukunft umzugehen wäre – viel zu selten sind sie heute schließlich Thema des Denkmalschutzes.

*Markus Krajewski:
Bauformen des Gewissens
Über Fassaden deutscher
Nachkriegsarchitektur
Mit Fotografien von Christian Werner*

*Alfred Kröner Verlag, 192 Seiten
19,90 Euro*

www.kroener-verlag.de



FLOATING PIERS

1969 war es ein Küstenstreifen in Australien, 1984 die Pont Neuf in Paris, 1995 der Reichstag in Berlin. Christo und Jeanne-Claude wurden 1935 am selben Tag geboren – seit dem Tod seiner Frau im November 2009 arbeitet Christo alleine an den gewaltigen Kunstwerken. Auf dem norditalienischen Iseosee bei Brescia wird er diesen Sommer drei Kilometer lange, safranrote Stege aus Polyäthylenelementen schwimmen lassen, die auf die Inseln Monte Isola und San Paolo führen. „Die Menschen werden das Wasser unter ihren Füßen spüren und sehen, wie sich die Wellen unter der Oberfläche des Stoffes bewegen“, sagt Christo. „Das ist sehr sexy, sehr aufregend.“ // *The Floating Piers* vom 18. Juni bis zum 3. Juli 2016 am Lago d’Iseo bei Brescia christojeanneclaude.net